

WHISPER OF SINS

Bonusszene Band 4

Lucius

Ob es schmerzen würde? In den Geschichten, die ich kenne wird immer wieder davon erzählt, wie heftig der Fall ist. Wie quälend er sein soll. Das Innere wird

zerrissen, an der Seele wird so sehr gezerrt, bis sie qualvoll aufschreit. Nichts und niemand kann dieser Macht standhalten. Der Körper steht kurz davor zerstört zu werden und letztendlich wird das aus dem Inneren gerissen, was unersetzlich ist: Die göttliche Kraft. Sie wird dem Leib genommen und irgendwohin katapultiert. Es heißt, sie würde zu einer Art Stein werden. Auf der Erde nennt man ihn Bellustra.

Ich sehe nachdenklich auf die Welt unter mir. Wolken tanzen dort und geben hier und da die Sicht auf die Menschen frei. Wenn ich mich konzentriere kann ich einzelne von ihnen erkennen. Sie gehen die Straße entlang, unterhalten sich mit anderen Menschen, streiten, lieben und lachen miteinander. Sie führen ein Leben. Und manchmal – auch wenn ich es nicht gerne zugebe – beneide ich sie um dieses Dasein.

Ich ziehe meinen Blick von den Menschen fort und schaue auf die Palastmauern. Sie sind hoch und mit Zaubern versehen. Eindringlingen wird es so ziemlich schwer gemacht sie zu überwinden. Dennoch weiß jeder von uns fünf Göttern um die Gefahr. Dort draußen in den Randgebieten, lauern niedere Götter. Sie wollen nichts anderes als den Palast erobern und

die Plätze einnehmen, die wir fünf innehaben. An manchen Tagen frage ich mich, ob es nicht besser wäre diesen Kampf aufzugeben und ein Leben dort am Rand zu führen? Wäre ich dort freier? Könnte ich ein Leben nach meinen Vorstellungen führen?

Mir ist klar, dass das Randgebiet ein raues Reich ist. Dort herrschen Blitz und Donner, die Wolken sind grau und es ist kalt – alles andere als ein einladendes Lebensumfeld. Und dennoch können die Götter dort frei entscheiden. Sie sind nicht einzig allein dafür da, um den Menschen zu dienen. Tag ein, Tag aus müssen wir uns deren Gebete anhören, ihre Geschenke annehmen und überprüfen, ob einer von ihnen würdig ist, einen Teil der göttlichen Kraft überreicht zu bekommen. Nicht zum ersten Mal frage ich mich, warum das alles so ist? Wer hat uns diesen Auftrag so tief in unserem Inneren eingepflanzt, dass wir gar nicht anders können, als diesem nachzugehen? Es ist wie ein Zwang. Keiner von uns kann anders. Das ist vielleicht das schlimmste an diesem Dasein. Niemand hat eine Wahl.

Bis unser Leben endet, sind wir an diese Aufgabe gebunden. Wir wurden aus Licht geboren und werden

im Licht aufgehen, wenn der Tag gekommen ist, an dem unser Leben endet. Aus Schriftstücken unserer Vorgänger wissen wir um all das. Auch unsere Zeit ist begrenzt – nun ja, ganz richtig ist dies auch wieder nicht. Diese Tatsache gilt nicht für uns alle. Leider ...

Der Wind streicht mir entgegen und bringt kalte Luft mit sich. Es ist ungewöhnlich frisch heute Morgen und ich hoffe, dass die Sonne sich bald wieder stärker zeigen wird. Ich sollte aufhören über all diesen Unsinn nachzudenken. Es führt ohnehin zu nichts. Wenn Kisardia meine dummen Gedanken hören könnte. Sie würde sich vor Lachen nicht mehr einkriegen. Sie sagt ohnehin ständig, ich wäre viel zu ernst und sollte mir nicht über solche Dinge den Kopf zerbrechen.

»Wir können nichts ändern. Wir können nur versuchen, das Beste aus allem zu machen.« Mit dieser Einstellung liegt sie vermutlich gar nicht so falsch.

Ich trete von der Brüstung zurück, nehme den Weg durch den Garten und halte auf die Terrassentür zu. Am liebsten würde ich gleich zum Training gehen, aber zunächst steht wohl die Pflichterfüllung an. Mit schnellen Schritten gehe ich zu dem Raum, fest

entschlossen die Sache möglichst schnell hinter mich zu bringen.

Ich kehre über den Garten zu einem der Eingänge zurück. Meine Schritte hallen über den Marmorboden und führen mich an mehreren Galerien entlang, auf denen sich ein Kunstwerk an das nächste reiht. Von herrlichen Landschaftsbildern, Portraits der Götter, bis zu Statuen, Vasen und Bronzefiguren ist hier alles zu finden. Sie stammen von den Mediatrix, die hier im Palast mit uns leben. Wie alle hier sind auch sie Götter, doch ist ihre Kraft deutlich schwächer. Sie dienen im Palast, kümmern sich um das Wohlbefinden von uns fünf Hauptgöttern, halten den Palast in Ordnung und haben zudem meist einen starken Hang zur Kunst. Viele von ihnen stellen in ihrer Freizeit Kunstwerke her. Andere musizieren, komponieren oder schreiben Bücher. Die Mediatrix scheinen immer beschäftigt zu sein und wirken mit ihrem Dasein vollkommen zufrieden.

Gerade kommt eine junge Mediatrix an mir vorbei. Sie schenkt mir einen freundlichen Blick und ihre großen, braunen Augen legen sich warm auf mich. Ihr langes, blondes Haar reicht ihr bis zur Hüfte, das um

das hellblaue Kleid spielt. Sie verneigt sich tief, als sie mich erreicht: »Ihr seid wieder zurück«, stellt sie fest. »Wie schön. Soll ich Euch nachher einen Tee bringen oder in der Küche Bescheid geben, dass Ihr das Mittagessen einnehmen wollt? Später findet im kleinen Saal noch ein Konzert von uns statt. Vielleicht wollt Ihr Euch dazu gesellen und es anhören? Es wäre uns eine große Ehre.«

»Danke, das ist nett«, erwidere ich in freundlichem Tonfall. »Ich habe allerdings keinen Hunger und werde später noch trainieren. Ich kann also nicht sagen, ob ich es zum Konzert schaffen werde.« Ein Teil von mir bewundert, die Mediatrix um ihren Eifer und ihrer Verbundenheit zu den Künsten. Allerdings muss ich auch einräumen, dass es durchaus etwas anstrengend sein kann, sich das alles ansehen oder miterleben zu müssen. Und wir als Hauptgötter werden immer zu all diesen Aufführungen und Präsentationen eingeladen. Würde ich jede davon annehmen, käme ich vermutlich nicht mal mehr zum Luft holen.

Die junge Frau verneigt sich und schenkt mir ein breites Lächeln. »Dann wünsche ich Euch ein

erfolgreiches Training. Vielleicht sehen wir uns doch später beim Konzert.«

Ich nicke höflich, bin aber ziemlich erleichtert, als ich weitergehen kann.

Ich komme an mehreren prasselnden Wasserfällen vorbei, die aus dem blanken Stein der Wände kommen und sich in tiefe Becken ergießen. Auch dieses landschaftliche Wunderwerk ist von den Mediatris erschaffen worden. Ebenso, wie die unendlich vielen Blumen, die hier wie auf einer Wiese auf Möbelstücken wachsen. Es sieht fast so aus, als hätte die Natur selbst Stühle, Tische und Sofas geformt. Dabei waren es sehr kunstfertige Hände.

Ich folge einer Wendeltreppe, die mehrere Stockwerke hinaufführt. Dabei komme ich an Sternen vorbei, die neben mir leuchten und von denen ich jedes Mal aufs Neue fasziniert bin. Es ist wirklich, als würde ich durch das unendlich weite Firmament schreiten.

Schließlich erreiche ich mein Ziel. Ich öffne eine einfache Holztür und hole tief Luft, bevor ich den Raum betrete. Wenn man das hier zum ersten Mal sieht, ist man vermutlich ziemlich beeindruckt.

Danach folgt – zumindest bei den Mediatris – eine gewisse Vorsicht. Denn der ganze Raum ist aus Glas gemacht. Wände, Böden, Decken – überall kann man hindurch sehen. Und dieser Anblick hat es in sich. Direkt unter den Füßen schweben Wolkenformationen vorbei. An manchen Tagen sind diese so dicht und dunkel, dass die Erde darunter nicht auszumachen ist. Heute strahlt der Himmel unter mir aber in einem herrlichen Blau. Wenn ich ganz genau hinsehe, erkenne ich dort unten Städte. Und wenn ich mich weiter konzentriere, erblicke ich irgendwann die Menschen.

Ich bin diesen Anblick gewohnt. Es ist nichts Besonderes für mich oder etwas, das mir Angst macht. Nein, was mir eher zusetzt, sind die vielen Stimmen und Gefühle. Sie kommen von sehr weit her und sind direkt an mich gerichtet. So viele Menschen, die mich um Hilfe anflehen, mir ihr Herz ausschütten oder mich um Unterstützung bitten. Es ist ein einziges Gewirr aus verschiedenen Sprachen, die zu einem unheilvollen Gesang verschmelzen. Manchmal fällt es mir unglaublich schwer diese vielen Gebete zu ertragen.

Ich streiche mir durchs Haar und betrete den Glasboden. Ich weiß, dass es zu meinen Aufgaben gehört, sich um diese Menschen zu kümmern und ihren Gebeten zu lauschen. Immer auf der Suche nach einem Würdigen, der den Anforderungen entspricht und den ich mit meiner Gnade bedenken kann. Allerdings ist das alles ein langer Prozess. Ich muss die möglichen Propheten lange beobachten, ihren Worten genau lauschen und in ihre Herzen sehen. In den meisten Fällen entpuppen sie sich letztlich als doch nicht so rein und mir bleibt nichts anderes, als weiterzusuchen. Warum dieses Drängen, Propheten zu suchen und zu finden überhaupt in uns ist – das habe ich mich schon so oft gefragt. Aber nie eine Antwort darauf gefunden. Und die anderen Götter wollen davon ohnehin nichts hören.

»Na, wie lange bist du schon hier?«, will ich wissen, während ich über den Glasboden gehe und auf Lovatos zuhalte, der flach auf dem Untergrund liegt, die Arme ausgestreckt hat und offenbar angestrengt den Gebeten lauscht.

»Spielt Zeit denn überhaupt eine Rolle? Zeit und Raum, sie fließen an uns vorbei und keiner wird sie je einfangen können.«

Ich verdrehe die Augen und gebe ein tiefes Schnauben von mir. Lovatos war schon immer ziemlich anstrengend und ich muss zugeben, dass ich mit ihm auch nicht allzu viel anzufangen weiß. Dafür ist dieser Kerl einfach zu ... zu seltsam. Da liegt er in dieser Haltung, als wäre er gerade von einem Blitz getroffen worden. Drückt seine Wange auf den Glasboden, während sich sein blondes, langes Haar über seinen Nacken und den Rücken ergießt. Die dunkelbraunen Augen wirken wie immer verhangen, als wäre er geistig nicht ganz da und dem ist auch so. Sein Leben spielt sich dort unten bei den Menschen ab. Lovatos ist fast immer in diesem Raum und hört sich die Belange der Menschen an. Dabei kann man eigentlich nur den Verstand verlieren.

»Ich habe mit einigen geflüstert«, erzählt er weiter. »Ich berichte ihnen immer wieder von uns. Ich gebe ihnen unsere Geschichte weiter, damit sie wissen, wer wir sind und dass sie sich auf uns verlassen können.«

»Ich weiß, das erzählst du mir nicht zum ersten Mal«, erwidere ich etwas kurz angebunden. Genauer gesagt, ist das schon zu einer Art Macke von Lovatos geworden. Er sagt genau das zu jedem von uns Göttern und berichtet üblicherweise auch von all den Dingen, die er durch die Gebete der Menschen erfahren hat. Das alles ist unfassbar ermüdend, zumal jeder von uns unzählige dieser Geschichten anhören muss. Irgendwann hat man einfach genug. Aber nicht Lovatos.

»Nun sag schon«, fordere ich ihn erneut auf. »Wie lange bist du jetzt schon hier? Hast du dir zwischendurch eine Pause gegönnt? Irgendwas gegessen oder getrunken?«

Lovatos geht auf meine Worte gar nicht erst ein. »Sie erzählen, dass sie gerne bei uns Göttern wären. Sie sprechen von unserem Paradies. Sie würden alles dafür tun, um an unserer Seite sein zu können. Ich habe ihnen versprochen, dass sie bei uns immer Hilfe finden werden. Ich werde sie alle gleich behandeln und du ... du bist für sie da, wenn sie um Stärke bitten möchten und ...« Ich unterbreche ihn lieber sofort, bevor er sich wieder in seiner Endlosschleife verliert.

»Komm, steh auf. Du siehst wirklich blass aus. Du bist doch bestimmt schon seit den Morgenstunden hier. Trink etwas, dann geht es dir besser. Du kannst dich von den Stimmen erholen und siehst wieder klarer.« Lovatos ist immer etwas eigenartig. Aber wenn er oder irgendein anderer Gott in diesem Raum zu lange verweilt, nun ... das zehrt am Verstand.

»Die Welt dreht sich immer weiter. Ganz gleich, wie viel Leid dort unten auch geschieht und ich kann sehen, dass noch schlimmere Zeiten kommen werden.« Ich gehe zu ihm, greife nach seinem Arm und helfe ihm hoch. »Ich weiß, es ist nicht das erste Mal, dass du davon erzählst. Bald wird alles ganz schrecklich. Das willst du mir doch sagen, oder?«

Lovatos nickt.

»Und was wird geschehen? Das ist nämlich immer der Punkt, an dem du üblicherweise ins Schweigen verfällst.« Zu schade, dass wir noch nicht an diesem Punkt angekommen sind ...

Ich führe Lovatos aus dem Raum hinaus. Wir kommen allerdings nur sehr langsam voran. Er muss wirklich schon sehr lange hier drin gewesen sein, so

schwach, wie er gerade ist. Es ist dringend notwendig, dass er sich ausruht und erholt.

»Es kommt alles so, wie es kommen muss.«

Ich nicke. »Ja, genau und erst einmal ist wichtig, dass du etwas isst und trinkst.«

Ich führe Lovatos in die Küche. Doch noch ehe ich diese betreten habe, dringen Stimmen an mein Ohr:

»Ja, ist das nicht absolut verrückt? Ich könnte dort stundenlang stehen und einfach nur genießen. Von dir hätte ich das gar nicht gedacht. Aber es freut mich noch eine ganz andere Seite an dir zu entdecken, Rio. Das ist wirklich schön.«

Ich verdrehe die Augen und seufze innerlich auf. Offenbar werde ich die Küche nicht alleine für mich haben. Kisardia ist da. Gegen ihre Anwesenheit habe ich nichts einzuwenden – ganz und gar nicht. Aber sie ist leider nicht allein. Ich muss kurz an Kisardias Marotte denken – sie hat uns allen Spitznamen verpasst und so sehr mich das anfangs auch genervt hat. Inzwischen spreche ich sie auch nur noch mit Sari an. Das zeigt die Verbundenheit, die wir alle miteinander haben, die Nähe. Vielleicht stört es mich bei Rio darum so sehr. Mit ihm bin ich nie wirklich

warm geworden und fühle mich ihm fremd so lange ich denken kann.

Ich öffne die Tür und sehe Sari, die mit großen, aufgeweckten Augen zu Rio sieht, der ihr gegenüber an dem Küchentresen lehnt. Sie selbst sitzt auf dem Esstisch und lässt ihre Beine baumeln. Sari strahlt etwas Schalkhaftes aus und auf jeden Fall jede Menge Fröhlichkeit. Und genauso ist sie auch: Wahnsinnig aufgeweckt, für jeden Unsinn zu haben, aber außerdem ist sie eine unfassbar gute ZuhörerIn, die auch noch ziemlich viel Grips hat.

Ihr schwarzes Haar fällt ihr lang und fließend über den Rücken. Sie trägt ein atemberaubendes Kleid, aus dünnem Seidenstoff, der im richtigen Licht recht durchscheinend ist. Ich muss mir wirklich Mühe geben nicht allzu genau hinzusehen.

»Luce«, ruft sie, springt sofort vom Tisch und wirft sich mir überschwänglich in die Arme. »Wo hast du die ganze Zeit gesteckt?« Sie mustert mich prüfend und als könnte sie mir die Antwort im Gesicht ablesen, platzt es mit erhobenem Zeigefinger aus ihr heraus: »Du warst sicher wieder im Garten, hast über die Balustrade hinab zur Erde gestiert und gegrübelt. Das

ist so typisch für dich.« Ihre Worte klingen alles andere als scharf. Sie sind eher zärtlich, fast, als würde ihr meine Marotte gefallen. Aber so hat wohl jeder von uns seine Eigenheit. Genauso wie Rio. Ich schaue zu ihm rüber. Sein Gesicht wirkt verschlossen, fast schon unfreundlich. Er blitzt mich mit seinen tiefdunklen Augen an und streicht sich durch sein braunes, langes Haar. »Nun ja, ich werde dann mal losgehen. Willst du gleich mitkommen?«, will er von Sari wissen und die Hoffnung in seiner Stimme ist nicht zu überhören.

»Ich weiß nicht«, antwortet sie und geht auf Rio zu. Sie neigt den Kopf zur Seite, sieht ihn durchdringend an und lächelt auf ihre unnachahmliche Weise. »Ich mag die Uzeria-Blumen auch sehr und ich bin gespannt sie jetzt wieder in voller Blüte zu sehen. Aber ich ...« ganz kurz sieht sie zu mir. »Ich denke ich bleibe noch kurz. Ich komme aber gerne später dazu, okay?«

Sie legt ihm ihre Hand auf die Schulter. Rio folgt ihrer Bewegung und lässt ihre Hand nicht mehr aus dem Blick. Sah er zunächst noch so zornig aus, als wolle er demnächst die ganze Welt in Schutt und Asche legen, ziert nun plötzlich ein Lächeln seine Lippen. Die Härte verschwindet aus seinem Blick und

seine dunklen Augen werden warm und freundlich. Ich bekomme dennoch eine Gänsehaut.

Ich schnappe mir eine Tasse und schenke mir etwas von dem Kamora ein – ein Getränk, das leicht bitter schmeckt und belebend wirkt.

»Klar, ich freue mich und warte dann dort auf dich.« Rio sieht sie freudestrahlend an. Der Kerl scheint tatsächlich irgendwie zu denken, er hätte nun eine Art Date oder so etwas mit ihr. Aber soll er seinen Wunschträumen nur nachjagen. Das alles geht mich nichts an.

Ich trinke einen Schluck und nicke Rio zu, der zum Ausgang der Küche geht. Sari stellt sich nun wieder neben mich und zwar so dicht, dass ich ihre Wärme sofort zu mir hinüberschwebt.

»Wie sieht es bei dir aus?«, will sie wissen und kommt noch ein Stück näher. »Hast du gleich Zeit? Ich wollte schwimmen gehen. Du könntest mitkommen, dich ein bisschen ausruhen, abschalten und all deine stressigen Gedanken vergessen – und ich weiß, dass da verdammt viele drin sind.« Sie tippt mir auf die Stirn und hat dabei einen so neckenden Gesichtsausdruck aufgelegt, dass ich nur lachen kann.

Aus den Augenwinkeln sehe ich noch Rio, der mich bitterböse ansieht, dann schiebt er aber die Tür auf und geht.

»Ich wollte eigentlich gleich noch trainieren«, räume ich ein.

Sari gibt ein genervtes Prusten von sich und pustet dabei ein paar Haarsträhnen aus ihrem Gesicht. »Du bist immer so pflichtbewusst. Das ist manchmal echt anstrengend. Du solltest dich ab und an ein bisschen gehen lassen und einfach nur Spaß haben, findest du nicht?«, hakt sie nach und stößt mich leicht herausfordernd mit ihrer Schulter an.

»Wenn wir von den niederen Göttern angegriffen werden, möchte ich wirklich gerne nicht halbnackt in irgendeinem Becken liegen und die Sonne genießen. Mir wäre es ganz recht, wenn ich gleich dafür sorgen könnte, ihre Ärsche wieder nach draußen zu befördern.«

»Und dabei ist die Vorstellung von dir halbnackt in einem Pool doch ziemlich verlockend«, fährt sie mit einem Schmolmund fort. Ich muss wieder lachen und schüttele amüsiert den Kopf. »Du schaffst es auf jeden Fall mich auf andere Gedanken zu bringen.«

»Das ist schon mal gut«, beschließt sie einfach und lehnt sich ein Stück zurück. »Schafft das Kanna auch? Mit der bist du doch gerade zusammen, oder?«

Ich schüttelte den Kopf. »Nicht mehr. Irgendwie öden wir uns beide nur noch an.«

»Es ist nicht einfach«, stimmt mir Sari zu. »Auch wenn wir hier im Grunde alles haben. Manchmal denke ich, mir würde irgendetwas fehlen. Eine Person, der man wirklich nahe ist, die einen voll- und ganz versteht. Ich bin nicht sicher, ob es so etwas in unserer Welt gibt. Weißt du, was ich meine?«

»Du sprichst von einer Art Seelenverwandtem?«

Sari nickt. »Ich liebe meine Heimat und ich gehe meiner Aufgabe gerne nach. Und dennoch ...«, fährt sie fort und klingt plötzlich entgegen ihrer Art gar nicht mehr überschwänglich. Sie hört sich eher nachdenklich und ... verloren an.

»Irgendetwas fehlt«, vollende ich ihren Satz. Sie sieht mich an und wir beide schweigen. In diesem Moment braucht es gar keine Worte. Ich habe gerade das Gefühl, als würde ich sie zum allerersten Mal richtig sehen. Dabei weiß ich schon lange, dass in Sari so viel mehr steckt. Sie ist nicht nur wunderschön. Sie

ist ... anders. Noch immer sehen wir einander an. Ich tauche ein in diese großen, dunklen Augen, die etwas Magisches an sich haben und deren Lockungen ich mich nicht entziehen kann. Vielleicht will ich es auch gar nicht. Ich beuge mich ein kleines Stück näher zu ihr, lasse sie keinen Moment mehr aus dem Blick. Und genau da öffnet sich die Tür.

»Also mir ist das echt zu heiß heute. Was sagt ihr dazu? Ich finde es unerträglich. Ich überlege schon die ganze Zeit, ob ich eine Runde in der Lagune schwimmen gehen soll. Aber dann wird meine Haut wieder so schrumpelig und ihr wisst, wie sehr ich das hasse ...« Tremen betritt den Raum und holt mich wieder auf den Boden der Tatsachen zurück. Und die sagen mir vor allem eines: Ich bin unfassbar genervt von seinem Redeschwall. Dabei mag ich ihn wirklich. Er ist ein echt netter Kerl und man kann super viel Spaß mit ihm haben. Vor allem, wenn er zu viel vom Perilla-Wein getrunken hat, wird es echt spaßig mit ihm. Aber zwischendurch sind seine Allüren und vor allem sein Redebedürfnis wirklich eine Herausforderung an meine Geduld.

Ich drücke mich vom Tresen ab, strubbele Sari durchs Haar und sage: »Bis später. Ich gehe jetzt erst einmal meinen Pflichten nach und ja ich weiß: Du hältst mich für unglaublich langweilig. Aber du wirst dich noch freuen, denn dann kannst du deinen hübschen Hintern unbeschwert in die Lagunen bewegen und deine Auszeit genießen.« Ich zwinkere ihr verschwörerisch zu und warte gar nicht erst auf eine Antwort. Schnell verlasse ich die Küche und mache mich auf den Weg.

Ich trockne mir die Haare ab und verlasse mein Badezimmer. Achtlos werfe ich das Handtuch beiseite, hole mir ein frisches Hemd aus dem Schrank und beschließe noch einmal nach draußen zu gehen. Das Training hat immerhin geholfen, dass meine Gedanken wieder etwas klarer werden und ich mich besser fühle. Kurz überlege ich nachzuschauen, ob Sari sich doch noch hat breitschlagen lassen und in die Lagune gegangen ist. Doch im Wasser entdecke ich nur Rio, der wie besessen eine Bahn nach der anderen

schwimmt. Er bemerkt mich, sieht kurz zu mir, macht aber keine Anstalten anzuhalten und sich mit mir zu unterhalten. Gut, hätte ich ohnehin keinen Wert darauf gelegt. Also gehe ich schnell weiter, folge dem weitläufigen Park und lande am Ende doch wieder an meiner Lieblingsstelle. Dem äußersten Winkel des Schlosses, der recht abgeschieden ist und zudem am weitesten vom Palast entfernt ist. Ein Geländer ist um den Abgrund gezogen, der hin und wieder so verlockend nach mir ruft. Wie würde es sich anfühlen zu fallen? Wie ist es auf der Erde? Wie wäre es ein Mensch, ohne meine Kräfte zu sein?

Doch dieses Mal ist dieser Winkel nicht einsam und verlassen. Eine Person steht dort und lehnt sich über das Geländer. Sari hat mir den Rücken zugekehrt und scheint mich gar nicht zu bemerken.

»Muss ich befürchten, dass du genug von uns hast und auf die Erde hinabsteigen willst?«, es ist noch ziemlich harmlos formuliert. Wir alle wissen, wie grausam der Fall sein muss ... Aber mein dummer Witz spielt gerade ohnehin keine Rolle mehr, denn Sari dreht sich zu mir um. Tränen glitzern auf ihren Wangen und noch bevor sie es verstecken kann,

erkenne ich für einen kurzen Moment die Verzweiflung in ihren Augen.

»Was ist los?«, will ich wissen. Ich habe keine Ahnung, ob ich Sari jemals habe weinen sehen. Wir Götter sind selten traurig. Es wird auch alles dafür getan, dass es uns gutgeht. Von daher entsetzt mich ihr Anblick gerade ziemlich.

Instinktiv lege ich meine Arme um sie und halte sie. Sofort schmiegt sie sich an mich. Fest drückt sie ihren Körper an meinen. Meine andere Hand wandert zu ihrem Kopf und legt sich behutsam auf ihr Haar. Ich streichele sie und hoffe, dass sie mir anvertrauen wird, was los ist.

Als sie noch immer nichts sagt, versuche ich es noch einmal: »Was ist passiert, Sari? Du weißt, dass ich immer für dich da bin.«

Plötzlich macht sie sich von mir los, wischt sich die Tränen von den Augen und wendet sich wieder dem Geländer und dem Abgrund zu. Schützend legt sie ihre Arme um ihren Körper.

»Das ist es ja gerade. Ich weiß nicht, ob ich das noch will.«

Ich runzele irritiert die Stirn und versuche irgendwie aus ihren Worten schlau zu werden.

»Sari, wenn ich irgendetwas getan habe, dass ...«

Sie dreht sich mit einem Mal zu mir um und schüttelt den Kopf. »Nein, hast du nicht. Genau das ist es ja. Ich habe manchmal das Gefühl, du siehst mich gar nicht richtig. Und ich kann es auch verstehen. Um uns herum sind all die Mediatris. Da sind so viele schöne Frauen, die mit dir zusammen sein wollen. Ihr verbringt eine nette Zeit miteinander, habt Spaß und genau so sollte es vermutlich auch sein. Es ist nicht vorgesehen, dass Götter mit irgendwem lange zusammen sind. Aber genau das wünsche ich mir. Ich will jemand, der wirklich zu mir steht. Der mit Haut und Haaren bei mir ist. Nur bei mir.«

»Deinen Seelenverwandten«, bringe ich es auf den Punkt.

Sie nickt, kommt auf mich zu und legt mir ihre Hand auf die Schulter. Ihre Berührung ist leicht und sanft. Aber ich spüre sie im ganzen Körper. Und so ist es immer, wenn ich bei Sari bin. Sie löst etwas in mir aus, das ich sonst nie spüre. Etwas, das wir nur von all den

Gefühlen, Bildern und Erinnerungen von den Menschen kennen.

»Du bist etwas Besonderes, Lutarion. Das wirst du für mich immer sein. Du bist es, an den ich denke, wenn ich erwache und du bist mein letzter Gedanke bevor ich einschlafe. Da ist diese Verbindung zwischen uns. Diese Kraft, die ich immer fühle, wenn wir zusammen sind. Ich weiß, dass wir Götter nicht für solch tiefen Gefühle geschaffen sind. Warum auch? Wir werden in Licht geboren und sind aus Licht geschaffen. Es braucht diese Verbindung zu anderen nicht. Und dennoch ist sie da.«

Sie sieht mich mit ihren dunklen Augen an, lässt mich keinen Moment aus dem Blick. Es ist, als würde sie bis auf meine Seele sehen. Auch sie sucht etwas. Auch sie sehnt sich nach etwas und ist anders als der Rest der Götter. Und ich muss zugeben, sie hat Recht. Mir ergeht es nicht anders, wenn sie in der Nähe ist. Auch ich denke viel zu oft an sie. Auch sie spielt in meinen Gedanken eine viel zu große Rolle, wie niemand anderes sonst.

Ihre Fingerspitzen streifen an meinem Gesicht entlang. Liebevoll, zärtlich, lockend. Mir ist klar, dass

wenn ich dieser Versuchung nachgebe, es kein Zurück mehr gibt. Es wird alles zwischen uns ändern. Wir werden nicht mehr dieselben sein. Denn auch wenn es nicht möglich sein sollte, so sind wir Götter offenbar doch dazu in der Lage wahrhaftig zu lieben.

»Vielleicht verändern wir uns genauso wie die Menschen«, überlege ich laut, während ich Sari nicht aus den Augen lasse. Meine rechte Hand wandert zu ihrem Rücken, streicht verheißungsvoll darüber. Sie schmiegt sich in meine Hand und lässt ihre Finger gleichzeitig über meine Brust streifen. Ich fange ihren Atemzug ein, der verführerisch über mich streift. »Immerhin sind wir tagtäglich ihren Gefühlen und Gebeten ausgesetzt. Vielleicht verändern sie doch etwas in uns, so dass wir zu so etwas schließlich in der Lage sind.«

Sari kommt mir nun immer näher, ihre Hand gleitet unter mein Hemd, streicht über meine nackte Haut. »Ich wusste schon immer, dass du etwas Besonderes für mich bist«, fährt sie fort. »Ich habe aber nie geglaubt, dass du ähnlich empfinden könntest.«

»Genau so ist es aber: Du bist immer in meinen Gedanken, aber vor allem in meinem Herzen.«

»Ich liebe dich«, haucht Sari auf meine Lippen und küsst mich endlich und mit diesem Kuss gibt es kein Halten mehr. Mit jeder Faser in mir spüre ich, dass es anders und vor allem besonders ist. Sari und ich werden für immer miteinander verbunden sein, denn auch ich habe längst mein Herz an sie verloren. Es wird ihr bis in alle Ewigkeit gehören. Zwei Götter, die eigentlich gar nicht lieben können sollten und doch genau das tun. Ich liebe sie. Für immer.